

GÖTTERBLUT



PASCAL WOKAN

PASCAL WOKAN

GÖTTERBLUT

Die Büchse der Verdammnis



LESEPROBE

Prolog

Hast du dich je gefragt, ob die Götter einen Plan für uns bereithalten?«

Der Hoplit stellte seinen Speer ab und blickte über die schroffe Steilküste, an deren Grund die Wellen tosten. »Nein, mein König.«

»Ich frage mich das immerzu.« Peleus klemmte sich den Bronzehelm unter den Arm. »Die Priester behaupten, der Leuchtende wäre vor seiner Gottwerdung ein Künstler gewesen.«

»Ich kenne nur das Soldatenleben, mein König.«

Er nickte. »Gerne hätte ich meinem Sohn das Fischen beigebracht. Ich wäre mit ihm frühmorgens auf die See hinausgefahren, um die Netze auszulegen. Und dann hätten wir gemeinsam dem Sonnenaufgang beigewohnt. Die Familie ist das Wichtigste, Dinekes. Sie ist der Grund, weshalb wir hier sind.«

Eine salzige Meeresbrise wehte durch sein Haar, peitschte es um sein Gesicht und weckte in ihm Erinnerungen an schönere Tage. Für einen Moment war Peleus ein Mann des Friedens.

Draxia. Seine Heimat. Und Elysien war das Reich, dem er Schutz geschworen hatte. Sieg oder Tod – dazwischen gab es nichts.

»Was werden die Historiker wohl von diesem Tag berichten?« Er sah den jüngeren Draxiaten in der Bronzerüstung und dem schwarzen Umhang an. In der Linken hielt Dinekes einen Rundschild, den ein Blitz teilte – das Symbol des *Donnerers*, dem Kriegsgott Draxias. »Was werden sie erzählen, wenn wir unser Leben ließen, um den Insellanden etwas Zeit zu erkaufen?«

Dinekes senkte beschämt den Blick. »Ich weiß nichts von diesen Dingen.«

Peleus fasste ihn an der Schulter. »Schäme dich nicht, alter Freund. Ich hätte meinem Sohn gerne mehr beigebracht als nur das Töten. Aber die Götter haben gesprochen. Sie haben einen Plan für uns. Und dies ist unsere Prüfung.«

Ein Horn dröhnte.

»Stellen wir uns unserem Schicksal.« Peleus ließ den Mann los, zog den Speer neben sich aus dem Boden und stülpte sich den leicht konischen Helm mit der markanten T-Form über. Dann nahm er den schweren Rundschild auf, dessen vertrautes Gewicht ihm Sicherheit vermittelte. Für das, was ihm bevorstand, würde er ihn brauchen.

Mit oder auf dem Schild. Eines der hehren Ideale.

Schließlich wandte Peleus sich von der Steilküste ab und stapfte auf die Soldaten zu, die ihn am Rande des Engpasses erwarteten. Einhundert Männer und Frauen ganz in Bronze und Schwarz, bis an die Zähne bewaffnet und mit entschlossenen Gesichtern. Sie wussten, dass sie für einen Sonnenaufgang

kämpften, den sie niemals erleben würden. Doch die *Dunkle* musste sich noch ein wenig gedulden, bis sie ihre kalten Klauen nach ihnen ausstrecken konnte.

Peleus teilte die Menge wie ein Schwert das Stroh. Speere klapperten, Stiefel knirschten, Ausrüstung rasselte und Draxia-ten schlossen sich hinter ihm an wie eine brandende Welle. Er wusste, dass er sie alle zum Tod verdammt. Doch er verwahrte den Zweifel tief in seinem Herzen und nährte sich an Hoffnung – die letzte Flamme, die niemals erlosch. Die Götter hatten einen Plan. Hiermit prüften sie die Ergebenheit ihrer Gläubigen. Denn alles andere bedeutete Chaos.

Peleus betrat ein Tal, das sich zu einer Schlucht verengte, eingefasst von nackten, schwarzen Felsen, die wie stumme Wächter auf sie hinabsahen. Der Engpass. Das Tor nach Elysien. Der einzige Zugang zu seiner Heimat. Dort war eine Träne der Götter niedergegangen, ein Überbleibsel der vergangenen Epoche. Die Luft flimmerte über dem gewaltigen Krater, dessen Felsklüfte wie eine zerbrochene Schale auseinandergedehnt waren und dessen Teile mit kleinen Lücken dazwischen wieder zusammenwuchsen. Strahlendes, buntes Licht trieb darüber, durchdrang die Landschaft, veränderte sie und weckte das Böse.

Peleus blieb stehen und spürte die Nähe seiner Soldaten. Sie alle hatten sich als fähige und treue Krieger erwiesen. Jeder von ihnen verfügte über eine Gabe, die ihnen die Götter vermacht hatten.

Peleus versuchte, die Dunkelheit mit seinem Blick zu durchbohren, doch dort herrschte nichts als Schwärze – ein tiefes, undurchdringliches, endloses Schwarz. Seine Finger kribbelten. Der Atem fuhr rau durch seine Kehle. Ein Hochgefühl durchströmte ihn, tief wie Schmerz. Noch war es nicht so weit. Er sehnte sich nach diesem Moment. Das Warten vor dem Sturm war das Schlimmste.

»Draxiaten!«, brüllte er.

Rums! Einhundert Speere trommelten gegen die Schilde.

»Euer ganzes Leben lang habt ihr euch vorbereitet! Jeder Tropfen Blut, Schweiß und Tränen hat euch dahin gebracht, wo ihr steht. Hier und jetzt.«

Rums!

Er wies mit dem Speer in die Schlucht. »Eine Träne der Götter ist am Rande unseres Reiches gefallen. Die Horde rückt an, um uns alle auszulöschen. Eine Horde, wie sie die Welt noch nie zuvor gesehen hat!«

Rums!

Peleus lief die Reihe ab und einhundert grimmige Gesichter verfolgten ihn. »Wir wissen nicht, was uns erwartet. Die Soldaten anderer Staaten Elysiens haben uns die Unterstützung verweigert. Sie schießen sich das Hemd voll, anstatt zu kämpfen! Sie verkriechen sich auf ihren Inseln und hoffen, dass der Sturm vorüberzieht. Doch das wird er nicht. Er wird über uns hinwegfegen und alles niederreißen.« Peleus ging weiter. »Zwischen

ihnen und unserer Heimat befinden sich nur wir. Wir, die Kinder der Draxias!«

Rums!

»Dort hinten wartet der Ruhm auf euch. Und wenn der Morgen anbricht, werden wir an der Tafel der Götter speisen!«

Donnerndes Gebrüll zerfetzte die Luft. Es wehte durch die Kluft, fuhr über die Menge hinweg und hinterließ nichts als Furcht und Schrecken.

»Hört ihr das?« Er reckte seinen Speer. »Sie rufen nach euren Klingen!«

Rums!

»Was auch immer euch von dort entgegenkommt: Haltet Stand! Für eure Kinder!«

Rums!

»Für eure Heimat!«

Rums!

»Für Draxia!«

»HUH!«, erscholl es im Chor.

Peleus wandte sich dem Engpass zu, stellte seinen Schild ab und griff nach seinem Cingulum, einem breiten Gürtel, der mit Lederbändern und Bronzeplättchen bestückt war. In jeder der vierzehn Laschen steckte ein Albastron, ein schlankes, birnenförmiges Gefäß ohne Henkel und Fuß aus durchscheinendem Alabaster. Vierzehn Elixiere, jedes in einer anderen Farbe und mit eigener Gabe.

Zuerst zückte er den Alabastron mit einer weiß leuchtenden Flüssigkeit, löste den Stopfen und zögerte. Nur wenige Tropfen, wertvoller als ein ganzes Königreich. Der Preis dafür war die Verdammnis, aber das Elixier war unerlässlich für die Schlacht. Ihm blieb keine andere Wahl.

Peleus trank. Ein seltsamer Geschmack füllte seinen Mund, wie eine Erinnerung an ein anderes Leben. Das Elixier entflammte in seinem Mund, überzog seine Kehle mit Feuer und flutete ihn bis in jeden Winkel.

Obwohl er keine Veränderung spürte, wusste er, dass das Weiß seine Wirkung entfalten würde, sobald seine Zeit gekommen war. Das seltenste Elixier.

Nicht alle Soldaten waren Allblütiger. Einige konnten lediglich eines der Elixiere aufnehmen, wenngleich sie als Meister auf ihrem Gebiet galten. Viele tranken Rot und bedienten sich der Quelle der Kraft. Andere Bronze, um ihre Ausdauer zu steigern, oder Gelb, um die Geschicklichkeit zu erhöhen. Jedes Elixier war aus einem anderen Monsterblut gebraut und vermachte ihnen übermenschliche Gaben.

Zur Sicherheit nahm Peleus Rot auf. Er atmete scharf ein, ehe das Elixier in ihm erwachte.

Drückend wie ein Sommergewitter erfüllte es seinen Körper mit purer Kraft. Die Adern an seinen Armen traten dick hervor und seine Muskeln fühlten sich kräftiger an. Heißer Dampf entstieg seinem Mund und waberte um sein Gesicht.

Ein sich selbst überholendes Gebrüll ließ die gesamte Schlucht erbeben. Steine barsten und Staub wirbelte empor. Die Soldaten blickten gebannt in die Dunkelheit. Dahinter glomm ein grelles, tiefrotes Licht, als wäre eine Sonne darin aufgegangen.

Der Staubvorhang teilte sich. Langsam drang daraus etwas hervor, wie ein Schiffsbug, der sich aus dem Dunst schälte. Ein Umriss, der mit jedem Augenblick größer wurde. Ein gewaltiger, finsterer Schatten wie ein Wesen aus einer anderen Welt.

Peleus erstarrte vor Ehrfurcht. Er wollte nicht wahrhaben, was er dort sah. Tiefschwarze Schuppen wanden sich entlang des gesamten Körpers, drei Köpfe, die von Reihen an Widerhaken und Stacheln geziert wurden, gekrönt von aufgerichteten Knochenkämmen. Die Erde bebte bei jedem Schritt. Die Luft um das Wesen flimmerte wie verrückt.

Eine Hydra.

Zwischen den stämmigen Beinen des Monsters ergossen sich andere Wesen aus der Schlucht wie Faulschlamm. Eine Horde an Bestien jeder Form und Größe stürmte den letzten Verteidigern Elysiens mit krallenden Klauen, schnappenden Zähnen und hasserfüllten Augen entgegen. Ein unmenschliches, geistloses Geheul begleitete sie auf ihrem Weg.

Peleus schob die Füße schulterbreit auseinander, ging leicht in die Knie und hob seinen Schild vor den Oberkörper. Die Angst ließ sein Herz so heftig schlagen wie eine Kriegstrommel.

»Phalanx!«, brüllte er.

Es klapperte, als die Draxiaten in Stellung gingen und ihre Schilde ineinander verkeilten. Peleus spürte den Druck von Dinokes' Schild gegen seinen Arm, während sein eigener dessen rechte Flanke deckte. Kein Wort wurde gesprochen. Sie waren darauf trainiert, zu kämpfen wie ein einziger Körper. Ihr Wille wurde zu einem Wall, den kein Monster durchbrechen konnte.

Vor ihnen tobte das Chaos. Monster brüllten und kreischten. Die Schlucht spie immer mehr Scheusale hervor.

»Standhalten!« Peleus spürte das Gewicht seines gesenkten Speeres. Das hier war ihm vertraut. Sein ganzes Leben lang hatte er gekämpft – und nun lief es auf diesen Punkt hinaus. Die Anspannung, die drohende Gefahr, all das war so beruhigend wie das rhythmische Trommeln in seiner Brust.

Poch.

Zentauren – halb Mensch, halb Pferd – würden sie zuerst erreichen. Ihre wilde Mähne wehte im Wind, die Augen waren weit aufgerissen und unter ihren donnernden Hufen erzitterte der Boden.

Poch.

Mit jedem Herzschlag kamen die Monster näher. Zu Dutzenden strömten sie über die freie Fläche, wühlten den Staub auf, bis es nur so vor ihnen wimmelte – eine geifernde, raselnde, kreischende Heimsuchung.

Poch.

Peleus atmete ein ...

Mit ohrenbetäubendem Krachen trafen sie auf die Phalanx.

Sofort wurde die Welt zu einer brüllenden Masse aus kreischenden Monstern, knirschendem Metall und berstendem Holz. Dutzende Zentauren wurden aufgespießt und durchbohrt, von Schilden zerschmettert oder von den Nachstürmenden zerquetscht. Kein einziges Monster konnte die Phalanx durchbrechen.

»Standhalten!«, brüllte Peleus.

Die nächste Welle brandete gegen sie. Peleus Knochen schmerzten und der Ansturm traf mit solcher Wucht gegen seinen Schild, dass er nichts mehr hörte, außer dem dumpfen Pulsieren in seinen Ohren.

»Vorwärts!«

Wie eine Mauer schoben sie die Zentauren vor sich her. Die erste Reihe stieß zu, präzise und tödlich. Ein Zentaur wollte die Linie durchbrechen, aber der Speer eines Draxiaten durchstieß dessen Kehle und verspritzte bronzefarbenes Blut.

Peleus trat über einen Kadaver hinweg, hielt den Schild fest und hob den Speer, bereit für den nächsten Angriff. Die Soldaten hinter ihm drängten nach und die Formation blieb geschlossen. Kein Platz für Zweifel. Kein Platz für Angst. Nur der Wille zählte.

Zustoßen. Drücken. Zustoßen. Drücken ... Wieder und wieder. Seine Arme zitterten. Die Kraft pulsierte in ihm und trieb ihn zum Handeln. Zur Tat.

Unter wildem Kriegsgeheul krachten die nächsten Zentauren gegen die Vorderlinie, hieben mit Knüppeln oder Lanzen auf sie ein, traten mit den Hufen zu und zerrten an den Schilden.

Die Phalanx hielt stand.

Der Mann neben Peleus ging plötzlich nieder und eine Lücke klaffte auf. Selbst im Tod hielt der Soldat seinen Schild umfasst. Ohne zu zögern, trat ein Hintermann nach vorn, nahm die Position ein und deckte die anderen. In diesem Moment waren sie mehr als nur eine Hundertschaft der besten Soldaten, mehr als Bronze, Leder und Fleisch. Sie wurden zu Gliedern derselben Kette, die niemals brechen würde!

»Weiter!« Peleus schritt unbeirrbar voran, begleitet von jenen, die denselben Gedanken teilten wie er. Blut spritzte, Leichen fielen und der Boden weichte allmählich auf.

Die Dämmerung warf ihren feurigen Schatten über den Engpass. Bald würde sich der Schatten der Nacht über sie senken. Bereits jetzt zehrte der starke Verbrauch von Rot an Peleus' Kräften und Schwäche sickerte in seine Knochen. Ein paar Tropfen besaß er noch. Sie mussten reichen.

Er blinzelte Schweiß und Blut aus den Augen, biss die Zähne zusammen und stach zu. Immer wieder, während eine Masse

aus aufgeschlitzten Leibern und blutüberströmten Monstern um ihn herum wütete.

Der letzte Zentaur fiel.

Und die nächste Welle Monster rückte nach.

Ihre Schritte donnerten auf den Boden wie fallende Ambosse. Jedes Scheusal überragte einen ausgewachsenen Mann um das Doppelte. Wirres, verfilztes Haar, ein Auge im ungeschlachten Gesicht und gekleidet in stinkendes, schlecht verarbeitetes Leder. Die rohe Gewalt der Zyklopen war nicht ihr einziger Vorteil. Sie waren unempfindlich gegenüber Schmerz, Gift und Feuer.

»Phalanx!« Peleus reckte die Waffe. »Jetzt!«

Die erste Reihe nahm die Schilde runter und die Soldaten dahinter warfen ihre Speere. Wie eine Schar abgerichteter Vögel flogen die Geschosse in den Himmel hinauf, beschrieben einen Bogen und regneten über die Monster nieder. Jeder Speer traf, jeder Aufprall warf einen Zyklopen nieder, jeder Gefallene begrub andere Monster unter sich.

»Formation auflösen!« Peleus sah nicht zurück, sondern vertraute darauf, dass sein Befehl ausgeführt wurde.

Und rannte los.

Er schlitterte durch den Dreck auf ein Knie, rammte den Speer mit der Unterseite in den Boden und zückte das nächste Alabastron. Rasch trank er, warf den Kopf zurück, als die Flüssigkeit seine Kehle mit Säure überzog und atmete tief ein.

Dann nutzte er Grau.

Risse fraßen sich durch seine Haut, die nun an Granit erinnerte. Sie wurde härter – härter noch. So hart, dass keine Waffe sie durchdringen konnte.

Er stand auf, zog die Waffe aus dem Dreck und verbrannte gleichzeitig den Rest Rot, ehe er sich abstieß. Mit einem unmenschlichen Sprung fuhr er in die Reihen der Zyklopen nieder und ließ seinen Speer in blitzendem Bogen umherwirbeln. Er durchstieß ein riesiges Auge wie einen Klumpen Schweineschmalz, federte zurück, als eine Pranke nach ihm hieb, und fing einen Schlag mit dem Schild ab. Ohne Rot und Grau wäre er darunter zerquetscht worden; jeder einzelne Knochen wäre zersplittert. So dellte sich lediglich die Bronze und Peleus schlitterte drei Schritt zurück.

Zitternd atmete er aus.

Er holte Schwung und schleuderte den Schild. Mit einer Wucht, gegen die ein Tornado matt und kraftlos wirkte, wurde das Monster glatt auf Hüfthöhe zerteilt. Glitschiges Gedärm, Blut und Knochenstückchen flogen umher und klatschten den Umstehenden ins Gesicht.

Weiter!

Peleus schnellte hinterher, rutschte durch den Dreck unter dem Hieb eines Zyklopen hindurch, nahm den Schild in der Bewegung hoch und rammte die Kante dem hässlichen

Monster unter das Kinn. Krachend schnappte der Kopf in den Nacken, und es taumelte nach hinten.

»Friss Staub, Abschaum!« Peleus warf seinen Speer. Mit einem lauten Schmatzen durchschlug er einen Zyklopen und beförderte ihn zurück in die Schlucht.

Das Rot erlosch.

Donnerer, gib mir Kraft!

Gehetzt griff er an seinen Gürtel, löste den nächsten Albastron und flößte ihn sich ein. Mehr als ein Elixier gleichzeitig zu verbrennen war gefährlich, denn jedes hatte seinen Preis. Er könnte das Bewusstsein verlieren, bis an den Rand der Erschöpfung gelangen oder sogar sterben, da er seinen Körper über seine Grenzen hinaus beanspruchte.

Violett.

Ein schwer zu meisterndes Elixier, an dem viele Allblütiger scheiterten. Der Pegasus war eines der wenigen Monster, das nicht nach Unterwerfung oder Vernichtung strebte. Doch sein Blut barg eine komplexe Gabe, die die Alchemisten in den vergangenen Sonnenzyklen seit dem Auftauchen der ersten Scheusale verbessert hatten.

Peleus verbrannte es. Plötzlich zog die Schwerkraft nicht mehr so stark an ihm. Sein Körper wurde leichter und wendiger, als könnte ihn der seichteste Windstoß davontragen. Dieses Elixier erforderte ein hohes Maß an Kontrolle. Ein Fehler könnte ihn das Leben kosten.

Ein Schatten fiel auf ihn. Vor ihm erhob sich ein Zyklop und reckte die Pranke wie eine Naturgewalt in den Himmel.

Peleus lächelte.

Und drückte sich ab.

Mit enormer Leichtigkeit segelte er an dem Zyklopen vorbei, wick der zuschnappenden Pranke aus und stellte an seinem höchsten Punkt die Schwerkraft wieder her. Dann landete er auf den breiten Schultern und trieb gleichzeitig den Speer durch die Stirndecke.

Der Zyklop stöhnte und taumelte, stolperte zwei Schritte weiter und fiel. Kurz bevor er auftraf, verbrannte Peleus wieder Violett und stieß sich ab. Frei wie ein Vogel segelte er immer höher hinauf und achtete darauf, von keiner Woge erfasst zu werden. Die Welt sackte unter ihm weg und hier oben befand er sich nun in Gebieten, in die sich nie zuvor ein Heros gewagt hatte. Rasch verschaffte er sich einen Überblick der Schlacht.

Überall wurde gekämpft. Zentauren, Zyklopen, Minotauren, viele andere Monster bedrängten die Draxiaten von allen Seiten. Noch während Peleus hinsah, wurde eine Handvoll nacheinander aufgerieben. Auf der anderen Seite gingen zwei Soldaten unter den Hieben eines Zyklopen nieder und gleich daneben schossen Greifen aus dem Himmel und rissen eine Schneise der Verwüstung in ihre Reihe. Die anderen hielten tapfer stand, rangen Monster um Monster nieder, doch aus der Schlucht

drangen immer mehr von ihnen hervor. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Phalanx fallen würde.

Etwas in Peleus zog sich zusammen. Der Feind war zu zahlreich. Jetzt brauchten sie ein Wunder.

Während er allmählich wieder sank, blickte er nach Süden. Fern des Meeres erstreckten sich die Inselreiche. Während sich die Draxiaten für die Freiheit und den Frieden Elysiens opfereten, versteckten sich die anderen Staaten in ihren Häusern.

Donnerer!

Er sandte ein stilles Gebet an seinen Gott und machte sich schwerer. Mit einem Ruck fiel er nieder, wurde schneller und schneller, während er Grau verbrannte.

Dann fuhr er in der Mitte der Zentauren nieder wie ein Stern aus Licht und Bewegung. Unter wilden Schreien wurden sie auseinandergesprengt; Leichenteile, Blut und Knochen flogen in alle Himmelsrichtungen davon.

Als er sich erhob, umgab ihn ein Kreis der Vernichtung. Doch Dutzende Monster drängten bereits hinterher. Hunderte. Aberhunderte. Sie schlossen einen Ring um ihn, und in ihren Augen loderten Hass und Irrsinn.

Schreie gellten über das Tal. Draxiaten wurden zerrissen, zerfetzt, zerteilt oder gefressen. Einer nach dem anderen starb. Über alldem gellten die qualvollen Schreie der Sirenen.

Die Erde bebte.

Plötzlich wichen die Monster zurück. Eine Welle aus Furcht waberte über Peleus hinweg. Seine Glieder wurden auf einmal bleiern schwer und selbst das Violett half ihm nicht, dagegen anzukämpfen.

Ein Schatten fiel auf ihn; ein tiefschwarzer und eisig kalter Schatten.

Langsam, ganz langsam wandte er sich um. Über ihm ragte die Hydra empor, drohend und urtümlich wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Nicht das erste Mal, dass er einer Königin der Monster gegenüberstand, doch dieses Exemplar überstieg an Gewalt und Hässlichkeit jedes, dem er bislang getrotzt hatte.

»Komm nur, Ausgeburt der Finsternis!«, knurrte Peleus und umklammerte schmerzhaft fest seinen Speer. »Komm und ...«

Ein Geschoss rammte in seinen Rücken und ließ ihn nach vorn stolpern. Er prallte auf die Knie. Schild und Speer klappten auf dem Boden. Mit zitternden Fingern umfasste er die blutverschmierte Spitze, die aus seiner Brust ragte. Keilförmig und mit öligen Schmieren benetzt. Der Pfeil einer Gorgone.

Das Gift breitete sich in ihm aus, tränkte seine Glieder mit Taubheit und umwölkte seinen Verstand. Seine Sichtränder schränkten sich ein. Er starb. Donnerer, ein einziger Pfeil, und er starb!

Rasselnd und stöhnend suchte er im Dreck nach seinem Speer. Der Würgegriff der Verzweiflung raubte ihm den Atem.

Jede Bewegung wurde langsamer und behäbiger. Nein, so durfte es nicht enden! Er musste den Engpass halten!

Peleus sank nach vorn. Er schloss die Augen ...

Und starb.

Schwärze füllte seinen Verstand. Sein Geist löste sich auf wie Tinte auf Löschpapier.

Versagt ...

Das Weiß erwachte.

Und Dunkelheit wurde zu Licht. Wie ein Ertrinkender stieg er aus den Untiefen der Schwärze empor und schnappte nach Luft.

Peleus riss die Augen auf. Licht ... Bei allen Göttern, Licht blendete ihn. Er atmete, ja, er atmete wieder. Neue Kraft flutete seine Glieder, füllte ihn bis in jede Faser. Der Schmerz war fort. Nichts, was zuvor gewesen war, zählte noch.

Zögerlich setzte Peleus den Fuß auf und stemmte sich hoch. Damit stieg er aus der Asche seines vorherigen Lebens empor.

Phönixblut. Das zugleich seltenste und mächtigste der Elixiere. Es brannte in ihm auf hoher Flamme.

Die Monster, die eben noch von ihm abgerückt waren, erstarrten. Dann, ganz langsam, wandte sie sich ihm zu. Die Gorgone – halb Frau und Schlange – spannte ihren Bogen. Aber das Gebrüll der Hydra ließ sie innehalten.

Peleus drehte sich um. Die Hydra bog alle drei Köpfe zurück, in denen es grün aufloderte.

Instinktiv griff er nach seinem Schild und verbarg sich dahinter.

Eine Welle krachte dagegen, spülte darüber hinweg und erfasste jedes umstehende Monster. Sie schrien und kreischten, während die flüssige Säure Haut und Fleisch von ihren Knochen ätzte. Dieses Gemisch war so stark, dass es selbst den Schild zerfraß.

Peleus ließ ihn fallen und bog den Arm zurück ...

Ein Ungetüm warf sich auf ihn und drückte seinen Kopf in den Dreck. Dann fuhr die mächtige Pranke des Zyklopen nieder und drosch auf sein Gesicht ein. Jeder Hieb ging nieder wie ein Schmiedehammer, zerschmetterte seinen Schädel, verteilte Blut und Hirnmasse im Staub.

Peleus' Körper zerfiel. Der Tod verkrallte seine kalten Klauen in seine Seele und rief nach ihm. Doch er bekam ihn nicht zu packen.

Wie ein Phönix stieg Peleus aus der Asche seines vorherigen Lebens empor, erwachte von Neuem und riss den Xiphos aus der Scheide an seinem Gürtel. Er zerschnitt die Sehnen am Fußgelenk eines Zyklopen und als der auf die Knie prallte, rammte er es ihm bis zum Heft ins Auge. Allerdings kam er nicht dazu, es herauszureißen, als eine stinkende Welle an Säure über ihn brandete und ihm das Leben auspresste.

Abermals erwachte er von Neuem. Das Phönixblut brannte und brannte unaufhörlich.

Monster zerfetzten ihn, rissen ihn entzwei, brachen jeden einzelnen Knochen. Er starb öfter, als er zählen konnte. Nichts konnte ihn endgültig bezwingen. Längst war jeder Draxiat gefallen und Peleus blieb als letzter Verteidiger Elysiens zurück. Sein Verstand zersprang in zahllose Stücke. Und jedes Mal, wenn er seinen Gott um Erlösung bat, holte ihn das Phönixblut zurück. Dies war der Preis für diese Macht: ewiges Leben. Ewiger Schmerz.

Und ewige Verdammnis.

Es gab kein Entrinnen aus diesem Fluch. Ihm blieb nur die Hoffnung, dass das Weiß bald seine Wirkung verlor. Jeder Tod ein Tropfen. Wie oft konnte er sterben, bis es erlosch?

Die Horas verstrichen. Der Schatten der Nacht senkte sich über den Pass, der einzig von einem Mann gehalten wurde. Einige Monster zogen weiter, doch der Hauptteil der Armee blieb hier, tötete ihn immerzu.

Warum schritt der Donnerer nicht ein? Weshalb beschützten die Götter das Inselreich nicht vor der Horde?

Kurz bevor Peleus endgültig den Verstand verlor, schallte ein Horn über den Pass. Ein Streifen Helligkeit zeigte sich im Osten jenseits der Berge und flutete das Tal mit blendendem Licht. Dort hoben sich Gestalten dunkel gegen die Morgensonne ab; eine dünne Linie, die immer dichter und zahlreicher wurde. Soldaten. Ein Herr. Die anderen Inselstaaten waren gekommen, um die Horde zurückzudrängen.

Peleus sank der Kopf auf die Brust. Blut quoll aus seiner offenen Kehle, aus den vielen Wunden in seinem Gesicht, seiner Brust, seinen Armen. Er hatte mehr gelitten, als irgendein Mensch ertragen könnte. Seine Brüder und Schwestern waren tot. Die Phalanx vernichtet. Aber er hatte den Pass gehalten.

Als Peleus die Augen schloss und der letzte Rest Weiß verbrannte, war eines gewiss: Die Götter hatten sich von ihnen abgewandt.